

Citation style

Hudek, Adam: review of: Vítězslav Sommer, *Angažované dějepisectví. Stranická historiografie mezi stalinismem a reformním komunismem (1950-1970)*, Praha: Nakl. Lidové Noviny, 2011, in: *Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder*, 54 (2014), 1, p. 237-241, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/2dd22e04d6be43de98e448331961aa8d>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Repräsentationen – und zwar auf der Seite des Regimes einerseits, der Repräsentanten der Universitäten und der Jugendorganisationen andererseits, sowie der Studenten selbst. Die Entstehung der Klubs in den sechziger Jahren interpretiert er als Beleg für die einsetzende „gruppenspezifische Differenz“ (die er leider nicht näher definiert), die er zu einer neuen Charakteristik des städtischen Raums nach 1956 erklärt (S. 486).

Die Autoren und Herausgeber des Bandes waren beim Schreiben und Lesen der Texte nicht immer in gleicher Weise präzise. So stößt man beim Lesen mitunter auf Schreib- und Flüchtigkeitsfehler: Da wird die kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei auf den Februar 1949 verschoben (S. 75), Stalins Tod auf das Jahr 1954 (S. 231), der Völkerfrühling um ein ganzes Jahrhundert ins Jahr 1948 verlegt (S. 363) und die Verstaatlichung der Großbetriebe in der Tschechoslowakei vom 25. Oktober mit dem 25. September 1945 falsch datiert (S. 378). Erfreulich ist indessen, dass alle Beiträge, die auf Tschechisch, Deutsch und Englisch publiziert wurden, mit einer am Ende des Buches abgedruckten Zusammenfassung in englischer bzw. deutscher Sprache versehen wurden.

Eine der Hauptideen der Veranstalter der Tagung war es, Texte zusammenzuführen, die Parallelen und Unterschiede in der Entwicklung der Städte in West- und Osteuropa aufzeigen. Dieses Vorhaben ist auf dem Gebiet des Städtewiederaufbaus und der Stadtplanung im Großen und Ganzen gelungen. Jedenfalls bieten die Studien ein gutes Vergleichsmaterial für künftige Forschungen. Kaum genug gewürdigt werden kann indessen das langjährige Engagement des Archivs der Hauptstadt Prag für Themen, die mit der Stadtforschung zusammenhängen. Meiner Meinung nach wäre es jedoch bei Themen wie diesem für folgende Veranstaltungen lohnend, auch VertreterInnen anderer wissenschaftlicher Disziplinen einzubinden, die andere Sichtweisen und theoretische Konzepte in die Diskussion einbringen könnten.

Brno

Jana Nosková

Sommer, Vítězslav: Angažované dějepisectví. Stranická historiografie mezi stalinismem a reformním komunismem (1950-1970) [Engagierte Geschichtsschreibung. Parteigeschichte zwischen Stalinismus und Reformkommunismus (1950-1970)].

Nakladatelství Lidové noviny/FF UK, Praha 2011, 510 S., ISBN 978-80-7422-134-7.

In seiner Analyse der Geschichtswissenschaft im sogenannten Ostblock hat der ungarische Historiker Ferenc Glatz konstatiert, dass sich kein anderes politisches System im Negativen wie im Positiven so stark über die Geschichte definiert habe, wie der Staatssozialismus.¹ Einen Beweis für die enge Beziehung zwischen den kommunistischen Regimen und der Geschichte liefert die kontinuierlich wachsende Zahl

¹ Glatz, Ferenc: Politics and Historical Science in the Countries of the Soviet System. Introduction. In: *Id.* (ed.): The Soviet System and Historiography 1917-1989. The Influence of Marxism-Leninism on the Historical Sciences. Budapest 1995, 7-24, hier 14.

von Arbeiten zu den Wandlungen des historischen Diskurses in den sozialistischen Diktaturen Ostmitteleuropas.

Vítězslav Sommer befasst sich in seiner nun im Druck erschienenen Dissertation mit der Parteigeschichte in der Tschechoslowakei zwischen 1950 und 1970. Im Zentrum steht dabei das Institut für die Geschichte der KSČ (Ústav dějin KSČ) in Prag, das der Autor auf drei Ebenen untersucht: Er widmet sich erstens der institutionellen Entwicklung, zweitens dem sozialen Umfeld des Instituts, d.h. der Personalentwicklung und der Rolle, die der Parteigeschichtsschreibung innerhalb der Parteistrukturen zukam, und drittens dem Beitrag, den das Institut zur Wissensproduktion und dem offiziellen historischen Narrativ leistete (S. 14).

Sommer geht davon aus, dass wissenschaftliche Erkenntnis sozial konstruiert wird und in einem komplizierten Geflecht von Beziehungen entsteht, in dem die Machtverhältnisse eine zentrale Rolle spielen (S. 54). Damit weist er die traditionelle Vorstellung zurück, der zufolge die Geschichtsschreibung vom kommunistischen Regime beherrscht und „ideologisch kontaminiert“ worden sei. Die Historiografie, so Sommer, lasse sich nicht losgelöst von den zeitgenössischen politischen und gesellschaftlichen Kontexten erforschen, sondern müsse als Wechsel- und Zusammenspiel von Wissenschaft, Politik und Ideologie gesehen werden, die alle von ihrer Entstehungszeit geprägt sind (S. 50). Das zeigt sich unter anderem darin, dass die Parteigeschichtsschreibung von 1950 bis 1970 die Entwicklung des tschechoslowakischen Kommunismus gewissermaßen kopierte und ihre einzelnen Phasen vom Stalinismus bis hin zum Reformsozialismus getreu nachvollzog. Damit stellte das Institut für die Geschichte der KSČ allerdings keine Ausnahme dar, in der sozialistischen Tschechoslowakei durchliefen praktisch alle historischen Forschungsinstitute eine ähnliche Entwicklung.

Sommer spricht in seiner Arbeit der Methodologie eine Schlüsselrolle zu, ihr hat er das erste umfangreiche Kapitel gewidmet, in dem er souverän die Haupttrends der Forschung skizziert. Allerdings liegt die Bedeutung dieses Teils des Textes nicht darin, verschiedene Ansätze vorzustellen, sondern in der Formulierung eines eigenen methodischen Zugangs, den Sommer dann in den folgenden Kapiteln auch konsequent anwendet. Dabei stützt er sich vor allem auf Bruno Latours Actor-Network Theory und Thomas S. Kuhns Paradigmenwechsel, mit dessen Hilfe Sommer die interpretatorischen Wenden der Parteihistoriografie erklärt. Das Kernelement des analysierten Narrativs ist die Formierung des post-stalinistischen Paradigmas und seine Transformation in eine Erzählung der Parteigeschichte im Einklang mit dem Reformsozialismus. Es geht Sommer also nicht primär um die Geschichte einer Institution, sondern darum, die Wandlungen des historischen Denkens im Kontext machtpolitischer, intellektueller und sozialer Prozesse zu erfassen, die in der Reformpolitik der späten sechziger Jahre mündeten (S. 14). Ihre historische Legitimität bezog diese von der reformorientierten Historiografie, deren wichtigstes Zentrum das Institut für die Geschichte der KSČ bildete.

Der faktografische Teil der Arbeit stützt sich auf umfassende Archivstudien, wobei die Bestände des Instituts vor allem auf dessen institutionelle wie intellektuelle Entwicklung hin durchgesehen wurden. Das Resultat ist ein sehr kompakter und homogener Text, der dem Hauptthema konsequent folgt. Was dabei indessen

etwas zu kurz kommt, sind die Entwicklungen innerhalb der Partei und der Geschichtswissenschaft als ganzer.

Die Parteigeschichtsschreibung entstand als historiografisches Projekt im Apparat der KSČ und sollte der sozialistischen Revolution vorangehen, sie war also kein Produkt der Propaganda, sondern Teil der Bemühungen, die sozialistische Revolution mit Legitimität auszustatten. Sommer arbeitet mit einer Definition von Geschichte als einem konstruktivistischen Diskurs, demzufolge es keine „richtige Geschichtsschreibung“ im Sinne eines wahrhaftigen Schreibens über die Vergangenheit gibt. Somit lehnt er Begriffe wie „Fälschung“, „Fehlinterpretation“, „Deformation“ und „Indienstnahme der Geschichte“ ab. Diese strenge Haltung hat aber ihre Nachteile. Sicher existiert „reine Wissenschaft“ nicht, jedes historische Urteil ist zumindest in einem gewissen Grad mit der sozialen Realität verbunden, der es entspringt.² Betrachtet man allerdings die historische Produktion, die hier untersucht wird, ausschließlich als Wissenschaft, blendet man auch einen Aspekt der Vergangenheit aus. Denn selbst die Historiker, die in den fünfziger Jahren Quellen manipulierten, waren sich der Fälschung, die sie betrieben und der Tatsache, dass sie damit der Propaganda zuarbeiteten, sehr wohl bewusst. In gewisser Weise ist daher auch die Vorstellung einer „dienenden Historiografie“ berechtigt, allerdings nicht im Sinne der häufig bemühten „Vergewaltigung der Geschichte“, sondern unter aktiver Mitwirkung von Historikern, die propagandistische Texte verfassten, weil diese ihrer Überzeugung entsprachen oder sie sich einen Karriereschub versprachen. So schrieben zu Beginn der fünfziger Jahre junge Mitarbeiter am Institut für die Geschichte der KSČ wie Karel Bartošek, Karel Pichlík oder Jan Pachta ganz bewusst Texte, die diesem Ziel dienten.

Sommer lehnt es auch ab, für die Zeit nach 1948 von einer gezielten und gewaltsamen Übertragung des sowjetischen Vorbildes auf die Tschechoslowakei zu sprechen. Er argumentiert, dass die entscheidenden Züge des stalinistischen Verständnisses von Geschichtsschreibung, nämlich ihre Politisierung und der Nationalismus, langjährigen Traditionen im tschechischen historischen Denken entsprachen (S. 138). Diese unbestreitbare Tatsache bedeutet meiner Meinung nach aber nicht, dass die Implementierung des Stalinismus in der Geschichtsschreibung ohne Zwang ablief, das Gegenteil war der Fall. Wie Peter Heumos gezeigt hat, vollzog sich nach 1948 unter den tschechischen Historikern eine Säuberung, die in ihrer Radikalität alle vergleichbaren Prozesse in Ostmitteleuropa übertraf und erst 1953 zum Abschluss kam.³ In dieser Zeit verließ sich das Regime bereits überwiegend auf die Historiker, die es selbst „erzogen“ hatte, wovon auch die personelle Zusammensetzung des Instituts für die Geschichte der KSČ zeugt. Die Entstehung dieser Institution selbst war bereits ein Ausdruck der Sowjetisierung der tschechoslowakischen Wissenschaft und auch andere bedeutende wissenschaftliche Einrichtungen,

² Mommsen, Wolfgang: Social Conditioning and Social Relevance of Historical Judgments. In: *History and Theory* 17 (1978) H. 4, 19–35, hier 22.

³ Heumos, Peter: Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei. Entwicklungstrends der zeitgeschichtlichen Forschung nach 1945. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 26 (1978) H. 4, 541–476, hier 546.

die zu Beginn der fünfziger Jahre gegründet wurden, allen voran die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften, entstanden in der Folge des expliziten Bekenntnisses der KSČ, das sowjetische Vorbild so getreu wie möglich zu kopieren. Dass die Repräsentanten von „Staat und Partei“ in der Tschechoslowakei nur sehr vage Vorstellungen von den Modellen hatten, die sie übernehmen wollten, ist eine andere Sache, das illustriert gerade die Entwicklung des Instituts für die Geschichte der KSČ. Sommer schildert präzise und detailreich, wie die schnell geschaffene, unzureichend ausgestattete Einrichtung zu einem Schwergewicht in der Landschaft der Parteinstitutionen heranwuchs, das über eine klare Ausrichtung und einen langfristigen Plan für die wissenschaftliche Arbeit verfügte. Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre gelang es der Parteigeschichtsschreibung, sich in die tschechoslowakische Geschichtswissenschaft zu integrieren; an die Stelle propagandistischer Publikationen traten wissenschaftlich ausgerichtete historiografische Projekte. Sommer deutet diesen Prozess als wichtiges Zeichen für die Entstalinisierung der Parteihistoriografie und als eine der Voraussetzungen für die weitere Entwicklung in Richtung reformkommunistischen Denkens in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre.

Neben der institutionellen Entwicklung hat er auch die personelle Entwicklung und Generationsbrüche am Institut sauber analysiert. Die dort beschäftigten Wissenschaftler waren eine deutlich privilegierte und in sich geschlossene Gruppe, die engen Kontakt zur Parteiführung pflegte und exklusiven Zugang zu Informationen, Quellen und Publikationen hatte, die anderen Historikern verschlossen blieben. Allerdings kam es in dieser Gruppe im Lauf der Zeit zu tiefgreifenden Veränderungen, die die Macht der Historiker-Funktionäre zugunsten von Experten und Spezialisten einschränkten, die in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre als Berater zu Schlüsselfiguren innerhalb der KSČ und zu „intellektuellen Celebrities“ avancierten (S. 194).

Der wichtigste Teil des Buches ist den dynamischen Jahren von 1963 bis 1968 gewidmet, also der Zeit, in der die reformorientierte Historiografie entstand und mit ihr das Narrativ vom „tschechoslowakischen Weg zum Sozialismus“ in der Gestalt des „demokratischen Sozialismus“. Sommer definiert die Reformhistoriografie als Projekt, in dem zwei Entwicklungsrichtungen angelegt waren – eine utopische, auf die Zukunft gerichtete Perspektive einerseits und eine starke Orientierung an der Vergangenheit andererseits, die mit dem Bedürfnis verbunden war, sich kritisch mit dieser auseinanderzusetzen (S. 465). Ein grundlegendes Problem bildete allerdings die existenzielle Abhängigkeit vom Reformflügel der Partei, sein Ende bedeutete auch das Ende der Reformhistoriografie, der Karrieren ihrer Repräsentanten und letztlich auch des Instituts für die Geschichte der KSČ in der Form, in der es zwischen 1950 und 1970 bestanden hatte.

In seiner Einleitung schreibt Sommer, dass er an die Historiografie nicht mit apriorischen Annahmen über ihren ideologischen Gehalt während der Zeit der sozialistischen Diktatur herantreten, sondern diese wie jedes andere Wissenschaftssystem analysieren möchte (S. 55). Dieser Anspruch lässt sich als Absage an die Totalitarismustheorie verstehen, die klare Kriterien zur Kategorisierung von Systemen aufstellt, die aus der Ablehnung der liberalen Demokratie entstanden sind.

Das wirft allerdings die Frage auf, ob wir nicht doch irgendwelche Kriterien zur Klassifizierung brauchen und inwiefern es sinnvoll ist, ein Phänomen wie die Partei-geschichtsschreibung zu untersuchen, ohne vorab auf ihren systembezogenen ideologischen Gehalt und Auftrag einzugehen.

Gute wissenschaftliche Arbeit zeichnet sich keineswegs dadurch aus, dass alle ihren Ergebnissen zustimmen, sondern liegt vielmehr darin, dass sie überlebte Ansichten hinterfragt und neue Fragen hervorruft. Das leistet die „Engagierte Geschichtsschreibung“ zweifellos, Sommers Buch gehört zu dem Besten, was zur tschechoslowakischen Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts vorliegt.

Bratislava

Adam Hudek

Švéda, Josef: Mašínovský mýtus. Ideologie v české literatuře a kultuře [Der Mašin-Mythos. Ideologie in der tschechischen Literatur und Kultur].

Pistorius & Olšanská, Příbram 2012, 276 S., ISBN 978-80-87053-75-1.

Am symbolträchtigen 25. Februar 2008, dem 60. Jahrestag der kommunistischen Machtübernahme in der Tschechoslowakei, überreichte Mirek Topolánek (ODS) dem im amerikanischen Exil lebenden Josef Mašín die „Medaille des Premierministers der Tschechischen Republik“. Diese Auszeichnung war eigens geschaffen worden, um die Mitglieder der als „Mašín-Brüder“ bekannt gewordenen Gruppe antikommunistischer Kämpfer zu ehren, die in den frühen fünfziger Jahren in der Tschechoslowakei eine Reihe von Anschlägen verübt hatten, mit denen sie das kommunistische Regime schwächen wollten. Dabei waren mehrere Menschen ums Leben gekommen. Als ihre Entdeckung und Festnahme drohte, machten sich fünf Mitglieder der Gruppe über die DDR auf die Flucht in den Westen, die dreien von ihnen tatsächlich gelang.

Die Entscheidung des damaligen tschechischen Regierungschefs, Josef und Ctirad Mašín und deren Mitkämpfer Milan Paumer auszuzeichnen, war mehr als umstritten. Sowohl Václav Havel als auch sein Nachfolger im Amt des Präsidenten Václav Klaus hatten in den Jahren zuvor eine staatliche Ehrung der Mašíns strikt abgelehnt. Zudem setzte der Akt des Premiers der Diskussion um die Tätigkeit und die Taten der Gruppe keineswegs ein Ende. In der folgenden Zeit flackerte der Streit darüber, wie diese einzuschätzen seien, immer wieder auf – am heftigsten 2011 im Zusammenhang mit der Vorbereitung des neuen Gesetzes über den Widerstand gegen den Kommunismus und der Verleihung des Ordens „Česká Lípa“ (Tschechische Linde) an die Mašín-Brüder durch die Regierung Petr Nečas im selben Jahr.

Bis in die Gegenwart spalten die so genannten Mašín-Brüder also die tschechische Öffentlichkeit. Nach Umfragen sind zwar die meisten Tschechen eher unentschlossen in ihrem Urteil, doch der Prozentsatz, der die Mašíns und ihre Mitstreiter als Verbrecher einschätzt, ist Josef Švédas nun publizierter Dissertation zufolge größer als der, der mutige Helden in ihnen sieht (S. 224). Offenbar besteht also eine Diskrepanz zwischen den Vorbildern, die die tschechischen konservativen Regierungen der vergangenen Jahre zu verewigen suchten, und den in der Gesellschaft vorherrschenden Sichtweisen.